

Patrycja Kniejska

Transnationale Identität

Das Ideal nationaler Identität fasst eine Nation als den Ort, dem man sich verbunden fühlt, der »Heimat« ist. Unsere Autorin fühlt sich als Polin, Deutsche und Schlesierin zugleich. Sie beleuchtet das Phänomen der transnationalen Identität, das Konflikte, aber auch Chancen bietet, vor allem in einem Europa ohne Grenzen.

Patrycja Kniejska

(* 1986) promoviert an der Technischen Universität Dortmund in Sozialer Gerontologie über polnische Pflegekräfte in Deutschland und ist Stipendiatin der Friedrich Ebert Stiftung.

patrycja.kniejska@gfps.org
patrycja.kniejska@onet.eu



Ich bin 1986 geboren, Polin aus Notwendigkeit, Deutsche aufgrund meiner Wurzeln, Schlesierin dem Gefühl nach. Mit ihrer »Transnationalen Identität« ringen viele meiner Bekannten. Sie ist keine einheitliche, sondern eine bunte, verschiedene Kulturen und Traditionen verbindende, Identität.

Ich hatte, glaube ich, nie ein Herz für den polnischen Patriotismus. Die deutsche Nationalhymne kenne ich nicht auswendig. Den schlesischen Dialekt spreche ich nicht flüssig, weil ich, als ich sechs Jahre alt war, meine Eltern aufforderte, nur Hochpolnisch mit mir zu sprechen. Dazu wurde ich von meiner Erzieherin im Kindergarten fortlaufend ermahnt. Aber wenn ich ihn höre, bewegt er mich. In der Schulzeit forderte man auch von uns, polnische patriotische Lieder zu singen, die polnischen Nationaldichter Adam Mickiewicz und Cyprian Kamil Norwid während der Gedenkfeier zu rezitieren. Anlässlich des Jubiläums des Grundgesetzes schleppte man uns in die Gottesdienste, und am Unabhängigkeitstag standen wir festlich gekleidet, repräsentativ, neben der Fahne stramm. Über Alternativen wurde nicht gesprochen. Wir haben vielleicht drei, vier

Stunden Karol Miarka und Wojciech Korfanty, früheren schlesischen Aktivisten, und den schlesischen Aufständen gewidmet. Wir sind also in der polnischen Kultur aufgewachsen, viele von uns reagierten mechanisch darauf – die Lehrer verlangten es, also lernten wir es.

Was Identität ausmacht

Was ist polnische Identität denn eigentlich? Es hängt davon ab, so scheint es, wer diese Frage beantwortet. Der offiziellen Selbstbeschreibung zufolge zeichnet sich Polen durch eine mitreißende Literatur aus und die Vielfalt der Nationen, die Polen durch Toleranz, Romantik, Mut und unermüdliches Streben nach Unabhängigkeit. Was ist aber mit der katholisch-konservativen Strömung, deren Vertreter sich anmaßen, die eigentliche Wahrheit zu kennen? Sie ist fremdenfeindlich, nörgelnd, konspirativ und pessimistisch und treibt damit viele junge Menschen aus dem Land, während sie Radikale anzieht.

Der schlesische Teil meiner Identität hat einen ziemlich säkularen Charakter. Ich komme weder aus einer Bergarbeiterfamilie noch praktiziere ich in der katholischen Kirche. Ich weiß auch relativ wenig über die Geschichte meiner Region. Trotzdem spüre ich meine ethnische Besonderheit. Bestimmt keine »versteckte deutsche Option«, wie Jaroslaw Kaczyński von der Rechtspartei Prawo i Sprawiedliwość PiS (Recht und Gerechtigkeit) Schlesier beschreibt. In unserem Haus hat man kein

Deutsch gesprochen, obwohl meine Großeltern vor dem Zweiten Weltkrieg geboren wurden und sich bis heute als deutsche Bürger bezeichnen. Wegen ihrer Vorfahren durften viele meiner Altersgenossen den Antrag auf die deutsche Staatsangehörigkeit stellen und dann ins Ausland zur Arbeit fahren. Nicht unbedingt mit dem Gedanken an eine Rückkehr. Gegenwärtig lebt eine große Zahl von Bewohnern der Oppelner Woiwodschaft (Einheit der Verwaltungsstruktur Polens) als Pendelmigranten. Die deutsche Sprache hat man uns seit der ersten Klasse beigebracht. In der Zeit des Kommunismus und in den 90er Jahren bekamen wir von Angehörigen aus Westdeutschland Pakete mit Süßigkeiten und Waschmitteln. Seit ich mich erinnern kann, hatten wir Adventskalender zu Hause, die in Polen erst viel später modern geworden sind. Ich mag sehr gern die alten deutschen Volkslieder summen: »Auf auf zum fröhlichen Jagen«, »Ein Vogel wollte Hochzeit machen« etc. Ich habe diese Melodien viel besser in meinem Gedächtnis behalten als polnische.

Ich werde dem deutschen Staat und der deutschen Gesellschaft immer dankbar dafür sein, dass sie mir die Möglichkeit zu einer weiteren Entwicklung und Bildung verschafft hat. Ich weiß jedoch, dass Schlesien der Ort ist, an dem ich spüre, dass mir das Atmen am leichtesten fällt. Ich bin übrigens beileibe nicht die einzige, der es so geht. Auf der Suche nach ihrer Identität versuchen viele junge Schlesier alte Traditionen, Sitten, die Mundart auszugraben. Sie erstellen Internetseiten, wo sie die schlesische Kultur auf moderne Art vorstellen (z.B. www.gryfnie.com). Sie verkaufen T-Shirts mit einem Aufdruck auf Schlesisch. Sie treffen sich und organisieren friedliche Demonstrationen und Märsche für die Autonomie dieser Region. Sie fühlen sich als Europäer, gleichzeitig aber sind sie mit ihrer lokalen Umgebung besonders verbunden. Für die Autonomie der Region wirkt eine Organisation, die sich »Be-

wegung für die Autonomie Schlesiens« nennt und deren Hauptvertreter Jerzy Gorzelik heißt. Ihre Mitglieder vergleichen sich mit den Spaniern in Katalonien. Sie glauben daran, dass ihre Bestrebungen mit der Entwicklung der EU als einer Föderation übereinstimmen.

In vielen politischen Milieus werden solche Erwartungen der Schlesier heftig kritisiert. Zbigniew Ziobro, der Vertreter von Solidarna Polska, einer jungen rechtskonservativen Partei

mit vielen früheren Politikern von PiS (Solidarisches Polen), hat in einem seiner Texte behauptet, dass Schlesier eine praktisch nicht existierende gesellschaftliche Gruppe und Polen gegenüber feindlich seien. Abgesehen vom Oxymoron in dieser Äußerung muss man betonen, dass der Politiker so über 816.000 Bürger geurteilt hat, die während der Volkszählung 2011 als Nationalität »schlesisch« angegeben haben.

Viele meiner Bekannten identifizieren sich nicht zu 100 % nur mit einer nationalen bzw. ethnischen Gruppe. Oft stammen ihre Eltern aus unterschiedlichen Ländern und haben uns Kinder im Geist des Pluralismus und der Vielfalt der Nationalitäten erzogen. Als Erwachsene lauschen

wir nach all den Jahren eines Lebens »zwischen« den Ländern, Kulturen, Geschichten, wo unsere Herzen stärker klopfen.

Entsteht eine neue Generation von Personen mit transnationalen Identitäten? Von Menschen, die sich nicht nur mit einer Nation, nur mit einer politischen Option identifizieren können? Oder gibt es sie vielleicht schon längst? Sind Aufrufe der Konservativsten zur Treue gegenüber dem Heimatland, den traditionellen Werten oder zum Schutz vor der »destruktiven, kaputten, modernen Welt« legitim? Bedeutet Integration wirklich Unifikation und Verrat der eigenen Wurzeln?

Europa als Zuhause

Ich glaube, dass meine Generation das riesige Glück hat, in Zeiten des relativen Friedens leben zu können. Frei, auf der Suche, ständig auf dem Weg. Wir haben viele Möglichkeiten, uns aus verschiedenen Kulturen Positives herauszusuchen. Vielfalt, Buntheit und Andersartigkeit faszinieren. Uns ist klar, dass man voneinander lernen kann; dass man eigenen Werten treu bleiben und gleichzeitig Fremde tolerieren und akzeptieren kann. Nur Unwissen impliziert Angst und Feindlichkeit. In der heute globalisierten Welt scheint die Isolation keine richtige Haltung zu sein. Besser ist der Wille zur Integration und Zusammenarbeit. Personen mit einer transnationalen Identität fällt es leicht, dieses Bedürfnis zu verstehen.

Ich frage ab und zu meine Freunde, die eine transnationale Identität leben, in welcher Sprache sie denken und träumen, denn man glaubt, die Sprache sei ein Indikator für die Identifizierung mit einer bestimmten Nation bzw. ethnischen Gruppe. Sie antworten mir meistens, dass es davon abhängt, in welcher Stadt sie gerade übernachten. Dann erkläre ich, dass meine Frage auf die Identität zielt. Meine Gesprächspartner überlegen kurz und fügen hinzu,

ihre Identität sei vielfältig und dass sie diese Eigenschaft sehr schätzen. Sie sind schnell irritiert, wenn sie ein bestimmtes Wort in einer Sprache vergessen oder falsch konjugieren bzw. deklinieren. Sie finden Teile von sich selbst in dem einen oder anderen Land, in der einen oder anderen Region. Berlin – Warschau, Warschau – Berlin mit dem Express, ein paar Mal, ja ein dutzend Mal im Jahr. Einer meiner Bekannten sagt mir ab und zu, dass es für ihn wichtig ist, die Grundlagen der Sprache eines Landes, wo er sich etwas länger aufhält, zu beherrschen. Er meint, er fühlt sich dann im Ausland mehr »zu Hause«.

Im Grunde bedeutet »zu Hause« für uns heute nicht unbedingt das »eigene Land«. Europa ist unser Zuhause. Es ist ein Bestandteil unseres Lebensstils, unseres Daseins, unserer Entwicklung. Wenn Europa ein Haus mit vielen Zimmern ist, sind wir die Kinder, die von einem in den anderen Raum rennen und in diesem Haus gemeinsam in Freude erwachsen werden.

Es mischen sich Identitäten, Kulturen, Traditionen, Welten. Das Leben ist deshalb vielleicht weniger eintönig, weniger vorhersehbar und vielleicht auch etwas faszinierender? Der Pädagoge und Arzt Janusz Korczak, der bis zu seinem Tod im Vernichtungslager (1942) davon überzeugt war, dass man gleichzeitig Jude und Pole sein kann, schrieb in sein Tagebuch: »Mein Leben war schwierig, aber interessant. Um solches bat ich den Gott in der Jugend«.

Es reifen, verändern und entwickeln sich in mir drei Teil-Identitäten. Vielleicht werden es im Laufe der Jahre noch mehr. Mein Identitätenmix freut und bereichert mich. Wir sollten uns bemühen, mit Gegensätzen leben zu können, in Respekt vor der Vielfalt. Vielleicht bilden die Bahnreisen den ersten Schritt für die Realisierung dieser Herausforderung. Es muss jedoch nicht nur die Zugverbindung Berlin-Warschau und zurück sein. ■